

Schon der Titel des Werkes deutet an, was gemeint ist. Das Buch ist nämlich keineswegs eine ideologisch gefärbte Verhimmelung Kolpings und seiner Gründung, vielmehr stehen *zwei* Namen im Titel und sie stehen bewußt in dieser Reihenfolge: *Johann Gregor Breuer und Adolph Kolping*. Das Gesagte wird noch deutlicher, wenn man den Vorspruch des Buches liest, eine »Erklärung der alten Garde« aus dem Jahre 1890: »Jedem das Seine: Lehrer Breuer die Ehre, aus eigener Initiative den Verein gestiftet und ihm in uneigennütziger Mühewaltung die erste Pflege und Förderung gegeben, Vater Kolping das Verdienst und den Ruhm, die Ausbreitung und Sicherstellung des von ihm erkannten Gotteswerkes zu seiner Lebensaufgabe gemacht zu haben«. Beiden Gestalten und ihrer jeweiligen Bedeutung für den Verein geht Franz Lüttgen nach, und es ist sein Verdienst, daß er dem Laien Breuer Gerechtigkeit widerfahren läßt, einem Manne, der zu Lebzeiten Kolpings hinter diesem zurücktreten mußte, wobei Kolping offensichtlich nicht zimperlich war. So, als er 1847 den Verein dem Kölner Erzbischof Geisel vorstellte, ohne auch nur den Namen des eigentlichen Gründers Johann Gregor Breuer zu erwähnen, dessen Stellung im Verein er immer stärker beschneidet (S. 97f.). Daß der Verfasser dies deutlich offenlegt, ist zu begrüßen. Doch bedeutet das keineswegs, daß er deswegen die Bedeutung Kolpings schmälert. Ihm und der Rolle, die er für den Verein und für den deutschen Katholizismus spielte, sind zahlreiche Kapitel gewidmet. Geschildert werden Kolpings Aktivitäten im Revolutionsjahr 1848, sein Wirken im Kölner Gesellenverein, seine Bedeutung für den politischen Katholizismus und für die Entstehung der Zentrums Partei. Daß der Autor dabei mit so manchen Legenden aufräumt und hinter deren Gestrüpp die Gestalt des »echten Kolping« aus den Quellen hervortreten läßt, ist zu begrüßen. Alles in allem wird man sagen dürfen, daß der Autor ein in vielerlei Hinsicht vorbildliches Werk vorgelegt hat, das im Bemühen um die historische Wahrheit Kritik und Loyalität in einmaliger Weise verbindet. *Otto Weiß*

7. Theologie des 19. und 20. Jahrhunderts

FRANZ XAVER BISCHOF: Theologie und Geschichte. Ignaz von Döllinger (1799–1890) in der zweiten Hälfte seines Lebens. Ein Beitrag zu seiner Biographie (Münchener Kirchenhistorische Studien, Bd. 9). Stuttgart: W. Kohlhammer 1997. 556 S. Geb. DM 98,-.

Als vor einigen Jahren das Habilitationsprojekt von Franz Xaver Bischof für den Bereich mittlere und neuere Kirchengeschichte zur Sprache kam, kam bei manchen die Skepsis auf, ob es sich lohne, den Legion zählenden Publikationen über den Münchner Kirchenhistoriker Ignaz von Döllinger (1799–1890) eine weitere Monographie hinzuzufügen. Es wurde gefragt: Kann man über Döllinger wirklich noch Neues sagen, oder ist dieses Thema nicht vielmehr »ausgelutscht«? Eine abschließende Döllinger-Biographie kann und will indes auch Bischof nicht vorlegen, er beschränkt sich vielmehr auf die zweite, freilich äußerst bewegte Hälfte seines Lebens, in dem sich zugleich ein Gutteil der Geschichte des deutschen Katholizismus im 19. Jahrhundert spiegelt und bricht. Insofern ist Bischofs Arbeit zugleich mehr und weniger als eine Biographie.

Ohne allzu viele methodologische Vorüberlegungen und modische Reflexionen will Bischof einfach »eine zusammenhängende *geschichtliche* Darstellung von Döllingers zweiter – kritischer – Lebenshälfte anhand der wichtigeren Archive und des gedruckten Quellenmaterials« bieten (S. 9). Zugegeben: Dies Unterfangen mutet auf den ersten Blick recht positivistisch oder historistisch an, aber ohne harte Quellenarbeit läßt sich eben keine echte historische Arbeit schreiben, wie nicht nur Thomas Nipperdey immer wieder im Hinblick auf neuere sozialgeschichtliche Versuche mahnend festgestellt hat.

Auch und gerade der Kirchenhistoriker ist in einer Zeit der Re-Theologisierung seines Faches gut beraten, es eher mit der (historischen) Wahrheit als mit allzuviel (mentalitätsgeschichtlicher) Dichtung zu halten. Franz Xaver Bischofs Habilitationsschrift bleibt hier eher auf den klassischen, bewährten Wegen der kritischen deutschen Kirchengeschichtsschreibung. Über zwanzig Archive – darunter so bedeutende Sammlungen wie die Bayerische Staatsbibliothek München, die University Library Cambridge oder das Vatikanische Geheimarchiv Rom – und eine umfassende Kenntnis der einschlägigen Literatur setzen den Verfasser in die Lage, eine zusammenfassende, solide Darstellung über die Entwicklung Döllingers seit der Wende Anfang der sechziger Jahre, markiert durch die Odeonsvorträge und die Münchner Gelehrtenversammlung, zu bieten. Schwerpunkte

bilden die Auseinandersetzungen um das I. Vatikanische Konzil (S. 122–232) und der eigentliche »Fall Döllinger« (S. 233–305), der zur Exkommunikation des Münchner Kirchenhistorikers durch Erzbischof Gregor v. Scherr und einer »kirchlichen« Isolierung führte, da sich Döllinger der altkatholischen Bewegung nicht anschließen wollte. Die »ökumenischen Hoffnungen und Enttäuschungen« (S. 384–437) und »Döllingers literarische Tätigkeit« (S. 438–482) bilden zwei äußerst interessante, eher systematische Teile der Arbeit, bevor abschließend »Krankheit und Tod« (S. 483–492) dargestellt werden.

Sensationen waren nicht zu erwarten und von Bischof auch nicht angestrebt – sie finden sich dementsprechend in seinem Buche auch nicht. Vielmehr hält man eine kompakte Zusammenfassung der bisherigen Forschung in der Hand, gestützt und – soweit nötig – vorsichtig korrigiert durch Quellen, die in dieser Breite bislang nie herangezogen wurden. Entstanden ist eine kirchenpolitische und theologische Biographie Döllingers, die alle klassischen Fragestellungen berücksichtigt. Hier hat man alles, was man über dessen zweite Lebenshälfte wissen muß, einmal beieinander.

Es bleibt allerdings die Frage, ob die gute Arbeit nicht durch ein zweites Auge, sprich die explizitere Rezeption der Methoden der neueren französischen Sozialgeschichte, noch an Tiefenschärfe gewonnen hätte. Daher seien an den Döllinger-Kenner Bischof stellvertretend für viele mögliche zwei Fragen formuliert, die er sicher mit Leichtigkeit in einem gelehrten Aufsatz beantworten kann:

1. Inwieweit ist der »Ultramontanismus« Döllingers Produkt eines bestimmten »Milieus«, und welche Rolle spielt bei seiner Prägung eigentlich das Jahr 1848, das immer mehr als eigentliche Geburtsstunde des deutschen Katholizismus in den Blick tritt?
2. Hängt Döllingers »Wende« nur mit veränderten historischen oder theologischen Einsichten zusammen? Oder versucht sich hier nicht ein Katholik dem kulturprotestantischen common sense der deutschen Universitätseliten anzupassen? Anders gefragt: Döllinger war nach 1871 zwar kirchlich isoliert, aber war er es als Präsident der Bayerischen Akademie der Wissenschaften auch wissenschaftlich, gesellschaftlich und damit auch menschlich? Welche Rolle spielte die scientific community für einen katholischen Wissenschaftler von Weltruf?

Darüber hinaus interessiert den Rezensenten, ob das Breve »Tuas libenter« vom 21. Dezember 1863 tatsächlich in erster Linie gegen Döllinger gerichtet war, oder ob es nicht vielmehr in die lange Reihe der Aktionen des Kurienkardinals Reischach gegen seinen Amtsnachfolger als Erzbischof von München, Gregor von Scherr, gehört, der sich vor allem auf Jakob Frohschammer als dankbares »Opfer« »eingeschossen« hatte.

Schon diese Fragen zeigen, wie spannend das Thema Döllinger nach wie vor ist und daß man über den Münchner Kirchenhistoriker immer noch Neues sagen kann. Franz Xaver Bischof hat eine schöne Arbeit vorgelegt, die sich würdig in die Studien der »Münchener Schule« einreihet. Nach seiner Dissertation über das Ende des Fürstbistums Konstanz gehört Bischof somit unter den deutschen Kirchenhistorikern zu den besten Kennern des 19. Jahrhunderts. *Hubert Wolf*

KARL HAUSBERGER: Thaddäus Engert (1875–1945). Leben und Streben eines deutschen »Modernisten« (Quellen und Studien zur neueren Theologiegeschichte, Bd. 1). Regensburg: Friedrich Pustet 1996. XII, 291 S. Kart. DM 78,-.

Thaddäus Engert ist einer der bedeutendsten deutschen Theologen, die während der Modernismuskrise mit dem kirchlichen Lehramt in Konflikt gerieten. Darüber hinaus ist er – vorausgesetzt, daß mit diesem Begriff nicht zuerst Anhänger einer verwerflichen Häresie, sondern reformwillige Theologen gemeint sind – zweifellos als »Modernist« zu bezeichnen. Dies gilt selbst dann, wenn man abweichend von der Festlegung der Antimodernismusenzyklika *Pascendi* den Modernismusbegriff in einem engeren Sinn faßt und ihn mit Poulat auf den »eigentlichen theologischen Modernismus«, faktisch auf die Vertreter der historisch-kritischen Methode in der Exegese, einschränkt. Mit Joseph Schnitzer, Hugo Koch, Otto Rudolphi, Philipp Funk und Karl Gebert gehörte Engert zum »harten Kern« des deutschen »theologischen Modernismus«, der sich deutlich vom »Reformkatholizismus« eines Herman Schell oder Franz Xaver Kraus abhebt und sich in erster